

Priska Gisler, Barbara Emmenegger*

**„Die Grenze ist ja, wie wir wissen, furchtbar schwer zu ziehen...“
Geschlechtsspezifische Schließungsprozesse und Sexualität am Beispiel
zweier Organisationen der höheren Ausbildung****

Im vorliegenden Artikel gehen wir der Frage nach, welche Rolle Sexualität und Körperlichkeit im Umgang mit Frauen und Männern in und bei Ausschlußprozessen aus Organisationen spielen. Anhand konkreter Überlegungen zum Funktionieren von Sexualität und Geschlecht in Organisationen werden die theoretischen Überlegungen Pierre Bourdieus und Michel Foucaults an der Arbeitsrealität von Universitäten und Musikhochschulen vorgeführt.

Die beiden Organisationen sind gemäß einer symbolischen Geschlechterlogik unterschiedlich strukturiert. Die Universitäten sind auf einer symbolischen Ebene konnotiert mit den Attributen Ratio, Autonomie etc., während Konservatorien der Tradition, dem Kulturellen verhaftet sind. Weil Studentinnen und Studenten in dieser symbolischen Ordnung, gemäß der ihre Organisationen positioniert sind, unterschiedliche Stellungen einnehmen, hat dies aber auch Auswirkungen darauf, wie Schließungsprozesse ablaufen. Die räumliche, zeitliche und soziale Distanz des universitären Massenbetriebes generiert eine Dominanz des Blicks und des Blickens. Der Blick verweist auf Plätze und in Schranken, bestimmt Körperhaltungen, modelliert Körper. Am Konservatorium werden mittels körperlicher Techniken und sexualisierter Strategien Bewunderungen geschaffen und Abhängigkeiten produziert, damit aber auch Hierarchien und Machtverhältnisse geregelt.

The purpose of this article is to discuss the roles which sexuality and corporeality of women and men play within the process of exclusion from social organizations. Based on theoretical reflections by Pierre Bourdieu and Michel Foucault, functions of sexuality and gender within social organizations will be discussed in the context of everyday reality at universities and conservatories.

Both educational systems are stratified according to a different symbolic gender logic. On a symbolic level universities are associated with the attributes ratio, autonomy etc. whereas conservatories are strongly connected with tradition, and high culture. As male and female students occupy different positions according to the symbolic order of their organizations, this affects the processes of exclusion.. Spatial, temporal and social distance at universities produce a dominant look. Looking means confining, determining posture, and modeling the body. At conservatories admiration and dependence are produced by body techniques and sexualized strategies. This also controls hierarchies and power relations.

* Priska Gisler und Barbara Emmenegger sind Soziologinnen. Seit 1994 sind sie als selbständige Soziologinnen in der Bürogemeinschaft DAB-Das Andere Büro – Sozialforschung, Beratung, Kommunikation, in Zürich tätig. Beide arbeiten gegenwärtig an der Untersuchung „Sexuelle Belästigung in der höheren Ausbildung“ im Rahmen des Programmes „Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität“ des Schweizerischen Nationalfonds.

** Artikel eingegangen: Oktober 1997 / revidierte Fassung eingegangen und akzeptiert: Januar 1998.

1. Einleitung

„Foucault bezeichnet den Sex als das genaue Gegenteil einer von Macht autonomen Instanz, vielmehr als das «spekulativste, das idealste, das innerlichste Element», das die Macht in ihrem Zugriff auf den Körper (seine Empfindungen, Lüste...) organisiert.“ (Mixa 1994, 14)

Ausgangslage

Auch wenn heute die Zahlen von Männern und Frauen, die sich in einer Schule der höheren Ausbildung befinden, an vielen Orten ausgeglichen sind, erreichen nach wie vor weniger Frauen höhere berufliche Positionen als ihre männlichen Kollegen. Ein Ausschluß oder eine Verdrängung wird oft erst in höheren Hierarchiestufen tatsächlich sichtbar: in Konzerten, wenn die Mehrheit des Orchesters, die Solisten und der Dirigent männlichen Geschlechts sind, in Universitäten, wenn die Lehrstühle, die Institutsleitungen oder das Rektorat vorwiegend von Männern besetzt sind. Prozesse der Ausschließung müssen demgemäß schon vorher ansetzen, auf den Stufen, wo Konkurrenzverhältnisse noch virulent sind, wo es darum geht, sich durch besondere Leistungen hervorzutun, der Kampf um einen Platz an der Sonne noch nicht entschieden ist.

Geschlecht fungiert gesellschaftlich als wichtige Differenzierungskategorie, mittels derer Körper als weiblich oder männlich codiert werden, es sind nicht die Körper an sich, die die Wahrnehmung dieses Unterschiedes ursächlich hervorbringen. Geschlechtliche Codierungen sind nicht nur an Körpern denkbar, sondern können auf vielerlei Systeme, Symbole, Handlungen und Strukturen übertragen werden. Dennoch schreibt sich die geschlechtliche Codierung, als Folge der Sozialisierung und langwieriger Einübungsprozesse, besonders tief im Körper ein. Bourdieu spricht davon, daß der praktische Sinn für die Erfordernisse eines gesellschaftlichen Feldes im sozialen Raum körperlich strukturiert sei. Der *Körper* wäre damit ein zentraler Ort sozialer Erfahrung. *Sexualität* wiederum ist eine prozessuale Möglichkeit, diese Erfahrung zu organisieren, sie ist eine Möglichkeit, sozialen Markierungen wie z.B. Geschlecht, aber auch Alter oder sozialer Herkunft eine Bedeutung zu verleihen, sie dient einem Individuum dazu, soziale Erfahrungen mit Bewertungen wie lustvoll oder leidvoll, angenehm oder ekelierend zu versehen. Der Körper und mit ihm seine sexuellen Bedürfnisse und Triebhaftigkeiten, das Begehren und seine Sinnlichkeit werden damit sowohl zum Zeichen als auch zum handlungsfähigen Agens in den Anforderungen von Gesellschaft, in den Kämpfen um die Positionierung im sozialen Raum (Bourdieu 1988, 579).

Der Artikel verfolgt vor allem eine theoretische Fragestellung. Die Konkretheit des sozialen Feldes hilft aber, präzisere Einsichten über das Funktionieren sozialer Praxen zu erhalten. Die theoretischen Überlegungen werden deshalb am Beispiel zweier Organisationstypen der höheren Ausbildung ausgeführt. Die empirischen Ausführungen in diesem Artikel beziehen sich auf erste Ergebnisse einer laufenden Untersuchung zu sexueller Belästigung in der höheren Ausbildung im Rahmen des Programms Nr. 40 'Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität' des Schweizerischen Nationalfonds. Die Untersuchung wird an Universitäten und Konservatorien (Musikhochschulen) der deutschen Schweiz durchgeführt. Unter anderem soll dabei untersucht werden, welchen Ein-

fluß die Universität und die Musikhochschule als zwei unterschiedliche Organisationstypen auf das Auftreten und die Umgangsweisen mit sexueller Belästigung haben. Die in diesem Artikel verarbeiteten Ergebnisse der Studie beziehen sich auf Daten und erste Auswertungen einer Dokumentenanalyse der verschiedenen Ausbildungsstätten sowie auf Interviews mit Leitungspersonen und Lehrkräften dieser Schulen.

Da wir den Einfluß von Kontextbedingungen für den Zusammenhang zwischen Sexualität und Machtverhältnissen als zentral erachten, sollen die beiden Organisationstypen nach der Verflochtenheit von Sexualitäts- mit Geschlechteraspekten und ihrem möglichen Einfluß auf Ausschließungsprozesse durchleuchtet werden.

Unterschiedliche Organisationen bringen differente Formen von Subjektivität hervor. Individuen in ihrer Körperlichkeit und/oder Bewußtheit der eigenen Präsenz, in ihrem Umgang miteinander, erleben eine unterschiedliche Strukturierung, je nachdem in welchen Kontext sie geraten, auf welche Lebens- bzw. Arbeitsbedingungen sie stoßen und welche Aspekte ihrer Person damit angerufen und je nachdem durch diese reproduziert werden. An den Beispielen der Universität als Massenbetrieb und der durch Einzelunterricht geprägten Musikhochschule soll diesen Problemen nachgegangen werden. Universitäten waren über Jahrhunderte hinweg reine Männerbastionen. Erst in der jüngsten Geschichte sind Frauen zugelassen. Konservatorien hingegen galten lange Zeit als Stätten der Frauenbildung, Frauen aus gutem Haus wurde so eine – ihrer künftigen Rolle entsprechende – Ausbildung ermöglicht. Heute stehen die Schulen beiden Geschlechtern offen und werden von Männern wie von Frauen durchlaufen. Die Leitungs- und Lehrfunktionen sind aber nach wie vor zu einem großen Teil von Männern besetzt,¹ und auch die inhaltlichen Entscheidungen über den Lehrplan oder den zu prüfenden Stoff unterliegen zumeist der Definitionsmacht Angehöriger des männlichen Geschlechts. Obwohl die Effekte von Schließung, nämlich der Ausschluß von Frauen aus beruflichen Positionen, erst im Erwerbsleben der individuellen Frauen und Männer sichtbar werden, sind beiden Organisationen Strategien und Mechanismen inhärent, die den Ausschluß von Frauen aus bestimmten gesellschaftlichen Bereichen vorbereiten.

Aufbau des Artikels

Schließungsprozesse in Organisationen sind seit längerem theoretisiert worden. Dabei handelt es sich allerdings um Modelle, die organisationelle Strukturen eher vernachlässigt haben und lange Zeit einen geschlechtsblinden Ansatz verfolgten. Nach einem Überblick zu Ansätzen der sozialen Schließung, soll in einem ersten Teil des Artikels deshalb gezeigt werden, in welche Richtung diese Ansätze in den letzten Jahren erweitert wurden, um die Kategorie Geschlecht in die Analyse zu integrieren. Des Weiteren sollen Vorschläge angebracht werden, wie sie noch ausgebaut werden könnten. Dabei wird die Frage diskutiert, inwiefern Sexualität als Bindeglied zwischen Geschlecht und der Reproduktion von Ungleichheit fungieren könnte (Kapitel 2). Um die strukturelle Dimension in die Analyse einzubeziehen, wird untersucht, inwiefern vergeschlechtlichte Schließungsprozesse als Abwertungsprozesse funktionieren und inwie-

¹ Ebenso selten sind erfolgreiche Orchester- oder Solistinnen-Karrieren bei Frauen. Vergl. dazu z.B. Willener (1997, S. 399).

fern Organisationen davon betroffen sein können. Anhand Bourdieus Konzept der „domination masculine“ (Bourdieu 1990) wollen wir der Frage nachgehen, welche Rolle der Körper und genauer die Politik der Körper innerhalb von Organisationen spielen. Bourdieu beschäftigt sich mit den Korrespondenzen zwischen symbolischen Formen und sozialen Strukturen sowie ihren Reproduktionsmechanismen. Er untersucht die geschlechtsspezifische Inkorporation von Gesten, Haltungen, Körperwahrnehmungen, Deutungen, Verhaltensweisen. Dabei spricht er von der „Somatisierung von Herrschaftsverhältnissen“ mittels Ausbildung eines spezifischen und von der Position im sozialen Raum abhängigen Habitus.

Der These, daß Sexualität in vielfältigen Formen als Möglichkeit oder Modus der Körperbearbeitung dient, wird im dritten Kapitel nachgegangen. Um eine Perspektive auf Mikroprozesse in Organisationen zu werfen, wird Foucaults Modell des „panoptischen Systems“ beigezogen. Dieses soll uns dazu dienen, die Disziplinierungsprozesse der Subjekte zu verfolgen und zu beobachten, wie schließlich Unterdrückungsmechanismen und Fremdzwänge in (unbewußte) Selbstzwänge übergehen und auf welche Weise bei der Bearbeitung der Körper Sexualität ins Spiel gebracht wird. Anhand konkreter Überlegungen zum Funktionieren von Sexualität und Geschlecht in Organisationen werden die theoretischen Überlegungen an der Arbeitsrealität der Universitäten und Musikhochschulen vorgeführt. Die komplexen Mechanismen des Funktionierens von Sexualität und Geschlecht in Organisationen werden schließlich in einem letzten Abschnitt (Kapitel 4) zusammenhängend betrachtet und analysiert. Die unterschiedliche Codierung der Körper als geschlechtliche ist es, welche unterschiedliche Bearbeitungen und damit auch Erfahrungen durch Blicke und Disziplinierungen ermöglicht. Es handelt sich dabei um Erfahrungen, welche letztlich sexuelle sind und eine sexualisierte Beziehung zu den Körpern herstellen.

2. Die geschlechtsspezifische Strukturierung gesellschaftlicher Felder

In diesem Artikel gehen wir der Vermutung nach, daß Sexualität bzw. die Art und Weise, wie sie einerseits als Ordnungsprinzip die sozialen Beziehungen in Organisationen strukturiert und wie sie andererseits in Interaktionen prozessual zum Einsatz kommt, als ein Modus sozialen Ausschlusses fungiert. Dieser Modus kann von anregenden, verlockenden Arten (Charme, affektive Beziehungen), über milde Formen der symbolischen Gewalt (Blicken, Zurechtweisungen, Deutungen, Interpretationen) bis hin zu manifesten Formen (Küssen oder Berührungen wider Willen) reichen. Er ist abhängig davon, wie die jeweiligen Organisationen in der symbolischen Geschlechterordnung positioniert sind. Der theoretische Ausgangspunkt unserer Analyse läßt sich in Konzepten der sozialen Schließung finden. Im folgenden sollen diese kurz erläutert werden.

2.1 Soziale Schließung: Ansätze und Erweiterungen

Die Vorstellung offener und geschlossener Gesellschaften läßt sich auf Max Weber zurückführen. Gemäß Weber kann eine soziale Gruppe dann als offen bezeichnet werden, wenn von der Teilnahme am sozialen Handeln niemand ausgeschlossen wird, der dazu in der Lage und auch geneigt ist. Als geschlossen ist eine Gruppe dann zu verstehen, wenn die Teilnahme an ihr beschränkt oder an Bedingungen geknüpft wird. Das

Ziel der Schließung ist dann erreicht, wenn der Erhalt der Exklusivität und des Prestiges einer Gruppe und die garantierte Selektion des Zugangs und der Verfügung über soziale und ökonomische Ressourcen gesichert werden kann (Liebig 1997, 33). In der neoweberianischen Interpretation von Parkin wird Schließung dahingehend verstanden, als „daß eine soziale Gruppe den Versuch unternimmt, ihre Privilegien durch die Unterordnung einer anderen Gruppe zu erhalten oder zu vermehren, d.h. eine andere Gruppe oder Schicht als unter der eigenen stehend auszugrenzen“ (Parkin 1983, 124). Das Schließungskonzept beschäftigt sich mit Akteuren als Angehörigen sozialer Gruppen, sowie ihrer Strategien, ihre Interessen durchzusetzen.

Es ist zu vermuten, daß auch in schulischen Organisationen Selektionsmechanismen zu finden sind, die den Zugang zu beruflichen Positionen regeln und dadurch beitragen, daß es einzelnen sozialen Gruppen gelingt, ihre Kompetenzen so auszubilden und einzusetzen, daß ihre Interessen am besten umgesetzt werden können, während andere Gruppen vom Zugang zu Privilegien ausgegrenzt werden. Ein Vorteil dieses Mechanismus ist, daß die Selektion der bevorzugten Leute nach eigenen Kriterien vorgenommen werden kann. Solcherlei Selektionsstrategien sind – gemäß Bourdieu – dem System der sozialen Reproduktion eingeschrieben, sie gehören zu den Bedingungen der Reproduktion von sozialer Ungleichheit. Hinzuzufügen wäre dem allerdings die von den genannten Autoren vernachlässigte geschlechtssensible Dimension. Anne Witz hat den Schließungsansatz um die Geschlechterkomponente erweitert. Sie begreift vergeschlechtlichte Ausschließung als durch das dominante soziale Kollektiv der Männer ausgeübt, was dazu diene, Frauen als eine Klasse der Vernachlässigbaren zu kreieren. Damit sichern sich Männer privilegierten Zugang zu Anerkennungen auf dem beruflichen Arbeitsmarkt (Witz 1990, 688). Die Strategien des Ausschlusses folgen vergeschlechtlichten Herrschaftsverhältnissen. Sie sind Ausdruck eines durch unterschiedliche Notwendigkeiten ausgestalteten Habitus, einem System von Handlungs-, Wahrnehmungs- und Deutungsschemata (Bourdieu 1992b, 96).

Zu betonen ist in diesem Zusammenhang, daß die ausgeschlossene Gruppe konstitutiv ist für die ausschließende Gruppe. Erst dadurch erlangt nämlich die gesellschaftlich mächtigere Gruppe größere Bedeutung (Liebig 1997, 34). „Erst die Ausgrenzung bewirkt die Zurichtung der Mitglieder auf den organisationsinhärenten, wenn nicht sogar organisationskonstitutiven Motivations- und Kontrolltypus: hegemoniale Männlichkeit, die ihre «institutionelle Libido» (Bourdieu 1990) auslebt“ (Kirsch-Auwärter 1995, 81).

Bourdieu richtet mit dem Hinweis auf die institutionelle Libido die Sicht auf die von der Ausschließung betroffene Gruppe, die Frauen. Von Außen, am Spielfeldrand stehend, verfolgen sie als Zuschauerinnen das Spiel der Mächtigen, der Männer, welches ohne die Frauen keinen Sinn ergeben würde. „Toute leur éducation les prépare, au contraire à entrer dans le jeu *par procuration*, c’est à-dire dans une position à la fois extérieure et subordonnée, et à accorder au *souci* masculin (...) une sorte d’attention attendrie et de compréhension confiante, génératrices aussi d’un profond sentiment de sécurité“ (Bourdieu 1990, 25).

Den Befund, daß männliche Sexualität als Bindemittel in und für Organisationen wirkt, haben verschiedene Untersuchungen hervorgebracht. Sexualität in Organisatio-

nen meint Heterosexualität und erweist sich als zentrales an Geschlecht gebundenes Organisationsprinzip. „Geschlecht wird als Organisationsprinzip und symbolische Ressource erkennbar: Die Adskription von Geschlecht erweist sich als Schlüssel zu Handlungsressourcen und Rollenrepertoires, während die oberflächlich ‘entsexualisierte’ Arbeitssphäre Identitäten stabilisiert, betriebliche Kohäsion schafft und die latente Sexualisierung von Hierarchien fördert“ (Kirsch-Auwärter 1995, 81).

In unserer Untersuchungsanlage treffen sich zwei soziale Gruppen – Männer und Frauen – in einem klar vorgegebenen Rahmen, nämlich der Hochschule. Kämpfe um Status und Anerkennung müssen in dieser Situation immer wieder ausgefochten werden. Gemäß Cyba (1995) genügt die Verschlechterung der Situation einer Gruppe durch eine andere Gruppe, die auf spezifischen Ausbeutungsverhältnissen gründet, allerdings nicht, um soziale Schließung zu diagnostizieren. Schließung setzt ihr gemäß eine „spezifische Intention des kollektiven Akteurs voraus, nämlich die Ausschaltung von Konkurrenz, die Abwehr einer realen oder antizipierten Gefährdung der eigenen privilegierten Position“ (Cyba 1995, 54). Dabei können auch längerfristige Prozesse berücksichtigt werden. Die Situation der Konkurrenz erscheint insbesondere in Schulen der höheren Ausbildung gegeben, wo erste Siege gewonnen werden müssen, damit der Schritt ins Berufsleben erfolgreich getan werden kann. Geschlecht erweist sich dabei als Kategorie, die in hochgradigem Maße als implizites Ausschlußkriterium funktioniert, Studierende werden dabei in die zwei Gruppen der Männer und Frauen eingeteilt. Die Folgen beispielsweise von sexueller Belästigung, einer der vielfältigen Formen davon, wie Sexualität mit Geschlecht in Organisationen in Verbindung gebracht wird, können sich in Form von Ausbildungsabbruch, Änderung des Studienablaufs, Verzögerung des Berufseinstieges, Aufgabe von Karriereplänen auf die einzelnen betroffenen Frauen auswirken (Dreyer/Toelle 1994, 93). Desgleichen ist denkbar, daß schon subtilere Verhaltensweisen, die in irgendeiner Form auf Sexualität rekurrieren, auf die Wahrnehmungen von Personen als Frauen oder Männer einen Einfluß haben. Die von Frauen eingeschlagenen Wege räumen schließlich das Feld für die Konkurrenz. Die Effekte des Ausschlusses werden dann im weiteren Verlaufe des Berufslebens immer stärker sichtbar.

2.2 Die Reproduktion geschlechtsspezifischer Ungleichheit

Das Konzept der Schließung ist ein relativ akteurbezogenes theoretisches Modell. Akteure treffen jedoch nicht nur individuelle und spontane Entscheidungen, sondern scheinen in bestimmten Fällen allgemeineren, übergeordneten Regeln oder Logiken zu folgen, welche sich gerade darin beobachten lassen, daß, seit es beispielsweise Hochschulen gibt, Männer an deren Spitze stehen, als würde damit einer universell gültigen Gesetzmäßigkeit gehorcht. Deshalb ist es wichtig, in die Analyse von Schließungsmechanismen den selbstreproduktiven Beitrag der organisationellen Bedingungen in die Überlegungen einzubeziehen.

Vergeschlechtlichung von Strukturen

Erst in letzter Zeit sind in der Forschung Aspekte der Vergeschlechtlichung organisationeller Strukturen und Praktiken ins Auge gefaßt worden; sie werden heute als zentral für das Verständnis davon, wie Frauen marginalisiert und letztendlich ausgeschlos-

sen werden, betrachtet (Wajcman 1995, 3). Damit ein Kollektiv, z.B. von Männern, Macht sichern und die Nachfolgen regeln kann, muß auf ein kulturelles Set von Vorannahmen und Strukturen zurückgegriffen werden können, welches Sicherheit und Stabilität verschafft und die Selektionen legitimiert. Zu analysieren sind sowohl die formalisierten Umgangsweisen als auch die Kommunikationsformen und sozialen Praktiken in Organisationen, die Face-to-Face-Interaktionen, aber auch die für sicher gehaltenen Annahmen, Ideen, Werte, Regeln oder ganzen Sets kultureller Repräsentationen. Die Erkundung dieser Prozesse ist bisher vor allem theoretisch bearbeitet worden (z.B. Acker 1990; Cockburn 1993; Witz 1990; Rastetter 1994).

Die „domination masculine“

Bourdieu liefert mit seinem Habitus-Begriff eine Vorstellung der Verbindung zwischen sozialen Strukturen und den Praxen der je einzelnen Akteure. Beim Habitus, den Bourdieu auf die Erziehung zurückführt und womit er auch sein Interesse für Erziehung begründet (1997, 94), handelt es sich um ein Dispositiv von Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata, über das ein jedes Individuum verfügt, und welches im Laufe der Sozialisation angeeignet und angewendet wird. Gleichzeitig hat er im Artikel über die „domination masculine“ die gesellschaftliche Strukturierung durch Geschlecht analysiert. Bourdieu theoretisiert die Verbindung zwischen akteurspezifischen Verhaltensweisen und den Strukturen auf eine erhellende Weise. Er versucht die Logik der sozialen Welt und unsere Wahrnehmung derselben zusammenzubringen, wenn er schreibt, daß: „... en fait, le monde social est doté d'un *conatus*, comme disaient les philosophes classiques, d'une tendance à persévérer dans l'être, d'un dynamisme interne, inscrit à la fois dans les structures objectives et dans les structures «subjectives», les dispositions des agents, est continuellement entretenu et soutenu par des actions de constructions et de reconstructions des structures qui dépendent dans leur principe de la position occupée dans les structures par ceux qui les accomplissent.“ (Bourdieu 1994b, 3)

Die Inkorporation der sexuellen Differenz

Die Einschreibung von Machtverhältnissen in den Körper und die Perpetuierung derselben mittels Körper ist bei Bourdieu ein zentraler Aspekt. „Tatsächlich sind die sozialen Distanzen in den Körper oder genauer der Beziehung zum Körper, zur Sprache und zur Zeit eingeschrieben“ (Bourdieu 1992b, 141). Die hierarchische Organisation des Geschlechterverhältnisses auf der symbolischen Ebene findet ihren Niederschlag bis in die mentalen und körperlichen Strukturen von Frauen und Männern. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom Körper als „Analogien-Operator“, der gesellschaftliche Bedingungen und soziale Verhältnisse in die Art und Weise wie der Körper wahrgenommen und erlebt wird, transformiert. Die „Somatisierung des Geschlechterverhältnisses“ schreibt eine geschlechtsspezifische Hexis bis in die Gesten, Haltungen, Körperaustausch, -wahrnehmung, -beherrschung und selbstzensurierenden Verhaltensweisen ein und ist schlußendlich durchaus als inkorporierte Politik zu verstehen, weil damit eine bestimmte Sichtweise davon verbunden wird, was ein Körper ist und wie Körperlichkeit erfahren und erlebt wird. Es ist dann nicht mehr möglich, einen Körper nicht entweder als weiblichen oder männlichen zu sehen. Die Differenz ist also eine gesell-

schaftlich erzeugte und ständig reproduzierte, aber maßgeblich inkorporierte und damit erscheint sie als natürliche. Die Unterdrückung von Frauen findet in der Folge nicht allein auf einer strukturellen Ebene statt, sondern sie erfahren auch in der alltäglichen Umgangsweise mit sich als Frauen und Trägerinnen weiblicher Körper diese Hierarchie. Die voranschreitende Somatisierung der fundamentalen gesellschaftlichen Beziehungen ist konstitutiv für die soziale Ordnung, und endet in den zwei Systemen der „naturalisierten sozialen Differenz“, die in der körperlichen Hexis, in zwei entgegengesetzten und komplementären Klassen von Haltungen, Posturen, Gestiken, sowie in den mentalen Strukturen der Gehirne verankert ist.

Die natürliche Sicht der Welt

„... c'est une construction arbitraire du biologique, et en particulier du corps masculin et féminin, de ses usages et de ses fonctions, notamment dans la reproduction biologique, qui donne un fondement en apparence naturel à la vision masculine de la division du travail sexuel et de la division sexuelle du travail et, par là, à toute la vision masculine du monde“ (Bourdieu 1990, 14).

Das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern wird über eine Somatisierung der Geschlechterbeziehungen bis in die Körper hinein fortgeschrieben. Das natürlich erscheinende – aber sozial strukturierte – Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern objektiviert sich in einem fundamentalen Sinn, da es sich verkörperlicht, in die Körper von Frauen und Männern hineingeschrieben wird (Krais 1993, 215). In der Folge gelten Vorlieben und Anstrengungen, männliche Kraftakte und weibliche Zierlichkeiten, männliche Verführungstechniken und weiblicher Charme als naturgegebene und geschlechtgebundene Kompetenzen, die physiologischen Grenzen der Natur sind es, die die sozial definierten natürlichen Differenzen als allgemeingültig erscheinen lassen.

„Cette connaissance par corps est ce qui porte les dominés à leur propre domination en acceptant tacitement, en dehors de toute décision de la conscience et de tout décret de la volonté, les limites qui leur sont imposées ou même en produisant ou en reproduisant par leur pratique des limites abolies dans l'ordre du droit“ (Bourdieu 1990, 12).

Frauen haben in der Folge selbst ein objektiviertes Verhältnis zu ihrem Körper, sie inkorporieren die gesellschaftliche Umgangsweise mit Frauen, sie sind schlußendlich selber Subjekte von sich als Objekt.

Die Ökonomie des symbolischen Tausches

Ein Ausschlußmodus liegt in der Hierarchisierung der Geschlechterdifferenz. Die zugeschriebene Zugehörigkeit, Geschlecht weiblich oder männlich, impliziert die Zuweisung differenter Bewertungen. Eine Funktionsweise der Geschlechterdifferenz sieht Bourdieu in der Logik der *Ökonomie des symbolischen Tausches* (Bourdieu 1990, 27ff.). In einem gesellschaftlichen Markt, der wie der ökonomische funktioniert, werden symbolische Güter verhandelt und Zahlungsmittel eingesetzt, bestehen unterschiedliche Interessen und Konkurrenzen. Gemäß der Logik der Opposition von weiblich-männlich, werden Frauen in diesem Markt, sehr vereinfacht und grob gesagt, als Zeichen und Werte codiert, sie fungieren als symbolisches Kapital und verhelfen zu dessen Repro-

duktion. Als Objekte von Produktion und Reproduktion dienen sie beispielsweise der Dekoration und der Repräsentation und wirken damit in einer gesellschaftlichen Logik mit, die diese Aufgaben geschlechtsspezifisch zuweist.

Frauen übernehmen in dieser Logik insbesondere zwei Formen von Aufgaben: Sie sind für die Dekoration zuständig. Sie müssen das symbolische Kapital eines Ehemannes, einer Familie oder einer sozialen Gruppe demonstrieren und zwar in allem, was ihre Erscheinung betrifft, in Kleidung, Kosmetik, Haltung etc. So arbeiten sie ihr Leben lang an ihrem Körper, ihrer Schönheit, dem Idealbild ihrer selbst. Als ästhetisierte Objekte sind sie dabei beteiligt, Bewunderung und Begehren für sich selber hervorzurufen und leisten damit einen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Ehre der gesamten Familie. Daneben ist aber auch die konstante Aufmerksamkeit auf Schönheit, Eleganz, Ästhetik des Körper und die Wahrung des Scheins und der sozialen Erscheinungsweisen der ganzen Familie zu richten. Noch heute sind es meistens Frauen, die sich für die Präsentation der Kinder und des Ehemannes, des Heimes und des Herdes zuständig fühlen. Frauen übernehmen einen großen Teil der Pflege. Bei Geschäftsempfängen müssen dann Frauen beispielsweise schön sein, damit vergrößern sie die Chancen und das Prestige ihres Mannes. Sie müssen aber auch zuvorkommende Gastgeberinnen sein, gute Köchinnen, aufmerksame Gesprächspartnerinnen. Die Aufgaben für den eher privaten Bereich lassen sich analog auf das öffentliche Leben übertragen. Aufgaben, die Frauen in öffentlichen Bereichen zugewiesen werden, in der Arbeitswelt oder der Politik sind oftmals wiederum dieselben, es handelt sich nur um kleine Ausweitungen ihrer Rollen im Haus. Vorbereitet für die Führung eines Haushaltes und die Sorge um eine Familie, so sind sie auch dort entsprechend aufgefordert, diese Aufgaben im Herzen eines Unternehmens zu übernehmen, wo ihnen meistens gerne Repräsentationsaktivitäten anvertraut werden, die analog zu den Aufgaben in der Familie strukturiert sind. Und so ist es denn kein Zufall, wenn Frauen in der Politik besonders häufig als Familienministerinnen oder Zuständige für kulturelle oder soziale Angelegenheiten auftreten. Bourdieu bringt das Beispiel des Sektors der Kultur, welcher einer der wenigen ist, in welchem Frauen gelegentlich führende Positionen übernehmen können, weil es genau dieser Bereich ist, der wiederum für die Produktion von symbolischen Serviceleistungen zuständig ist (Bourdieu 1990, 29).

2.3 Zwei Organisationen der höheren Ausbildung: Eine geschlechterlogische Strukturierung des Bildungssystems?

Die soziale Welt ist gemäß der symbolischen Geschlechterordnung strukturiert. Mit Bourdieus theoretischem Modell läßt sich die Reproduktion dieser Ordnung verständlich machen. Das geschlechtliche Klassifikationsmuster läßt sich nicht nur auf männliche oder weibliche Personen anwenden. „Vielmehr kann jedes soziale Phänomen, jede Handlung je nach Kontext «vergeschlechtlicht», als «männlich» oder «weiblich» be-deutet und damit auf- oder abgewertet, in eine hierarchische Ordnung gebracht werden (also zum Beispiel kann ein bestimmter Typus Mann als «weiblich/feminisiert» be-deutet werden, oder eine Tätigkeit, eine Haltung in einem bestimmten Kontext als «männlich» bzw. «weiblich» gedeutet und damit auf- bzw. abgewertet werden)“ (Dölling 1997, 6). Und wie Bourdieu gezeigt hat, lassen sich beliebig viele Oppositionspaare

assoziiieren, die mit den symbolischen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit verknüpfbar sind und verknüpft werden. Dies soll im folgenden anhand der Musikhochschulen und der Universitäten exemplarisch nachvollzogen werden.

Die beiden Schulen der höheren Ausbildung sind Akteure auf dem Markt der Bildungsgüter, einem Markt, der sich im besonderen durch die Zirkulation symbolischer Güter auszeichnet. Die Hochschulen bieten Ausbildungen und Abschlüsse an, sie vergeben spezifische Kompetenzen und Know-how. Der Markt der Bildungsgüter ist nur einer von möglichen Märkten neben anderen wie Politik, Wirtschaft, Kultur et cetera. Die Felder von Musik und Wissenschaft sind darin spezifisch gegeneinander abgegrenzt, sie sind aber analog strukturiert, d.h. sie reagieren, was die Ausrichtung auf das Bildungssystem betrifft, auf dieselben Ziele und Anforderungen.

Analyse der geschlechterlogischen Strukturierung der Schulen

Auf der Ebene der Repräsentation läßt sich die Universität mit Worten wie Ratio, Logos, Beherrschtheit, Abstraktheit, Objektivität beschreiben. Das Konservatorium hingegen ist stellvertretend für Musik und stellt Eros, Gefühl, Weichheit, Kultur, Freude dar. Aber nicht nur das, Wissenschaft als Ratio, Logos ist männlich konnotiert, das Beherrschende, das Wissende, das Harte, die Kontrolle, während Musik dem weiblichen zugeordnet ist, dem Sanften, dem Gefühlvollen. Diese stark verallgemeinernde Typisierung läßt sich anhand der Darstellung der beiden von uns analysierten Organisationen in Leitbildern nachvollziehen, wenn wir auf folgende Selbstbeschreibungen treffen: „Die Universität X ist im Rahmen der öffentlichen Vorgaben autonom in Lehre, Forschung und Dienstleistung. Sie verwaltet sich selbst. Ihre Autonomie verpflichtet sie zur Selbstkontrolle“. Das Konservatorium hingegen „beschränkt das Unterrichtsprogramm nicht auf theoretische und praktische Beschäftigung mit Musik, ihren Grundlagen, Ausdrucksformen und ihrer Geschichte, sondern regt auch zu schöpferischer Weiterentwicklung an. Dabei werden andere Kunst- und Wissensbereiche mit einbezogen, so daß Musik als vitale Inspirationsquelle und gestalterisches Element des Menschen und der menschlichen Kultur erfahren, erlebt und verstanden wird“. Musik ist dort, wo die Natur die höchsten Kulturstufen erklimmt, Wissen wird dort geschaffen, wo ein Standpunkt schon fast außerhalb des Lebens, jenseits des Irrationalen eingenommen wird und aus Distanz betrachtet und beobachtet wird.

In die Strukturierung dieser Felder ist damit symbolisch eine Geschlechterlogik eingebaut, die ein Herrschaftsverhältnis konstruiert und bestimmte Auswirkungen auf die Individuen hat. Die beiden Bereiche sind Stätten in der Partizipation der Kämpfe um öffentliche Güter und symbolisches Ansehen. Der Kampf hat in den letzten Jahren an Schärfe gewonnen, die Verteilung der Güter ist knapper geworden und die Regeln der Teilnahme haben sich verändert. Die Ausgangslagen der beiden Organisationen sind entsprechend different.

Die beiden Schulen der höheren Ausbildung und ihre spezifischen Schließungsmodi aufgrund von Geschlecht

Universität, d.h. Wissenschaft und Konservatorium, d.h. Musikschaffen stehen gegeneinander quer. Wenn man gemäß der symbolischen Geschlechterordnung argumen-

tieren will, wie wir es an dieser Stelle tun, stehen sie sich als männlich und weiblich gegenüber. Diese Ungleichheitsdimension ist in die Kämpfe um die Partizipation am Bildungsmarkt eingebaut. Sie impliziert auch eine unterschiedliche Strukturierung der Felder, was die Schließungsmodi bezüglich Geschlechterverhältnissen innerhalb der einzelnen Felder betrifft. Die Konservatorien und die Universitäten sind in einem geschlechterlogisch strukturierten Gesellschaftsmodell differenzial situiert. Vor diesem Hintergrund sollen im folgenden die „Antworten“ der beiden Organisationen auf Fragen der Gleichstellung und des Umgangs mit Sexualität gelesen werden:

- *Gleichstellung: Differenz vs. Gleichheit*

In Leitbildern aber auch Gesprächen mit Führungspersonen aus diesen Organisationen kommt zum Ausdruck, wie die jeweiligen Institutionen mit der homologen Opposition von Geschlecht bewußt oder unbewußt umgehen. Geschlechterungleichheiten sind an den Universitäten kein Tabu mehr. Gleichstellung ist ein Thema geworden, welches auf die politische Agenda gehört, ein Postulat, welches zumindest auf der normativen Ebene umzusetzen gehalten ist. Im Leitbild ist denn auch festgehalten: „Die Universität bekennt sich zum Prinzip der Gleichberechtigung insbesondere von Männern und Frauen und setzt sich für dessen Verwirklichung ein, auch was die Zulassung betrifft“. Es gibt Kommissionen zur Förderung der Gleichstellung, Frauenbeauftragte etc. Auch im Gespräch wird auf die Frage hin, ob es Bemühungen zur Förderung der Gleichstellung gebe, nachdrücklich bestätigt, „ja, ja, natürlich, das gibt es explizit“. Was die Frauenförderung angeht, gibt es einen bewußten Umgang mit der Kategorie Geschlecht: „Nicht, wie vielleicht früher vermutet wurde, daß man die Tendenz hat, daß Frauen nicht berücksichtigt würden, also ich würde sagen, eher im Gegenteil. Es wird jetzt sehr stark darauf geachtet“ (Leitungsperson einer Universität). An Konservatorien hingegen existiert im offiziellen Jargon kein Gleichstellungsproblem. Auf Anfrage hin wird beteuert: MusikerIn sei „...ein Beruf, wo das Geschlecht keine Rolle spielt“ und am Konservatorium „... kommt es nur auf die Qualifikation an und überhaupt nicht auf das Geschlecht. Also gibt es weder eine Frauen- noch eine Männerförderung. (...) Da gibt es überhaupt keine Unterschiede“ (Leitungsperson eines Konservatoriums). Studentinnen und Studenten werden gemäß dieser Logik gleich behandelt, die Organisation gibt sich neutral.

- *Sexualität: Rationalität vs. Emotionalität*

Mit Sexualität haben die Umgangsweisen und Themen an der Universität, die sich auf Geschlecht beziehen, offiziell nichts zu tun. Sexualität kommt in keiner Form vor, der Umgang zwischen den Menschen soll auf rationalisierten Kriterien beruhen. Das Erleben und Leben von Sexualität ist in dieser offiziellen Sichtweise ausgeschlossen. Sie ist kein klar umgrenzbares Gebiet und generell „sicher nicht zu definieren in bestimmten Handlungsweisen (...) ein problematisches Feld zum definieren“², wie eine befragte Person feststellt. Frauen können in diesen Organisationen zu sexuellen Wesen werden

² Dieses und folgende Zitate sind Gesprächen mit den Leitungspersonen der beiden Organisationen entnommen.

und stellen dadurch eine Gefahr für den Männerbund dar. Ein zu kurzer Rock, ein zu tiefer Ausschnitt sind materielle Insignien der Verführung, mögliche Trägerinnen können lediglich Frauen sein. „Und einmal eine Studentin, die wirklich mit einem großen Ausschnitt gekommen ist...“, stellt ein Problem für den Befragten dar, der daraufhin seinen „Blick fixieren“ muß. Der Körper markiert die Grenzen zwischen Frauen und Männern, er kennzeichnet Zugehörigkeit und strukturiert damit Chancen oder Barrieren. Sexualität, Erotik oder Liebe muß im Alltag der rationalen Wissenschaft über diese Grenzen hinausgetragen werden. In sublimierten Formen, wie der „geistigen Verwandtschaft“ wird sie an der Universität thematisierbar, sie spielt dann „sozusagen als wechselseitige Idealisierung eine Rolle, also zwischen Männern und Frauen im Blick auf die Arbeit...“.

Sinnlichkeit und Erotik sind eingebettet in die soziale Ordnung der Musikhochschule, weil Musik als Quelle aus dem Inneren entspringt. Ebenso ist Musik eine Sache des Gefühls, weil sie aus dem Herzen kommt. Der Körper wird in diesen Interaktionen als Zeichen und Instrument eingesetzt. Der körperliche Kontakt ist ein Thema, die Arbeit ist „auch körperlich intensiv (...) man spricht auch über Sachen wie die Atmung ganz weit vorne, wie weit geht das, wie tief? Oder über Entspannung, über Körperlichkeit in der Präsentation...“ (Leitungsperson eines Konservatoriums). Die Grenze zwischen der Freude über einen gelungenen Ton, Erotik und Sinnlichkeit und dem Verspüren eines Unbehagens, wenn sexuelle Grauzonen überschritten werden, ist, so ein Befund aus den Aussagen der Befragten, nicht immer klar zu ziehen. Zweideutige Berührungen oszillieren zwischen Schmeichelei und Verunsicherung, gehören aber beide zu den Modalitäten, in denen Sexualität in Organisationen zum Einsatz kommt. Bei der Einhaltung von Grenzen dürfte es deshalb schon eine Rolle spielen, welchem Geschlecht die MusikerInnen angehören, weil, wie wir bereits dargelegt haben, Sexualität Machtverhältnisse zu regeln hilft.

2.4 Die Analyse: Sexualität als Bindeglied zwischen Geschlecht und Ungleichheit?

Welche Ausdrücke eine differente Strukturierung von Musik und Wissenschaft finden, und welche Formen Vergeschlechtlichung von Organisationen des Bildungsmarktes annehmen können, *obwohl* beide Bereiche, was die Verteilung der Geschlechter betrifft, im Endeffekt dieselben Resultate aufweisen, läßt sich nun besser nachvollziehen. Die geschlechterlogisch unterschiedliche Positionierung der beiden Organisationen auf dem Bildungsmarkt eröffnet die Perspektive darauf, wie Schließungsmechanismen bezüglich Geschlecht unterschiedlich wirken könnten. Die Rolle, die der Sexualität dabei zukommt, ist höchst unterschiedlich.

Eine geschlechterdifferente Strukturierung setzt sich fort, wenn explizit auf den bewußten Umgang mit der Geschlechterthematik geachtet wird: Kommt einerseits Geschlecht in der offiziellen Sprache der Institution Universität eine bedeutsame Funktion zu und wird ein Bekenntnis zur Ausgleicheung der Ungleichheiten ausgesprochen, so wird andererseits an den Musikakademien betont, daß Geschlecht keine Rolle spiele und ein geschlechtsindifferenter Umgang vorherrsche. Der Umgang mit Sexualität ist dementsprechend ein anderer. Wo in der Universität Wissen zu dominieren scheint und

für Sexualität keine Worte gefunden werden, kommen innige und begehrende Gefühle in Idealisierungen der Intelligenz, der geistigen Kompetenzen zum Ausdruck. Wo es um Wissen geht, wird das Begehren auch über den Intellekt genährt. Aber auch über geistige Interaktionen können sexuelle Wünsche angeregt werden. An den Musikhochschulen scheint eine große Durchlässigkeit zu bestehen. Die Grenzen zwischen Freude an der Musik und körperlichem Begehren sind nicht eindeutig zu ziehen. Die emotionale und körperliche Nähe und personale Abhängigkeit kann zu sexuellen Handlungen und Unfreiheiten führen.

Die Kulturwissenschaftlerin Friederike Hassauer analysiert die homosoziale Organisation des universitären Wissenschaftskörpers als einen Ort, dessen rationalistische Logik einen „genusfreien Raum zur Zusprechung von Ratio“ bildet (Hassauer 1994, 29). Frauen haben es schwerer, „member of the club“ zu werden, die ihnen zugeschriebenen Attribute erinnern an Geschlechtlichkeit und damit die Anwesenheit möglicher Obszönität. Hassauer beschreibt die „prekäre Semiotik des kurzen Rocks“ in einer solchen Institution, welcher, lediglich Kleidungsstück zwar, bereits an die möglichen Überschreitungen von Grenzen gemahnt und als Kontrast Fliege, Krawatte, Jackett aufweist. Sexualität ist in die Bedingungen von social grace und Lächelzwang, dem wiederum Hassauer'schen „code vestimentaire“ bereits integriert (Hassauer, 34f.). Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von symbolischer Gewalt. Dies ist ein „subtiler, euphemisierter, unsichtbarer Modus der Herrschaftsausübung, eine verdeckte Form der Gewalt, die es nur in der face-to-face-Interaktion gibt, die aber nur funktioniert, solange sie nicht als Gewalt erkannt wird, nicht als Nötigung oder Einschüchterung wahrgenommen wird“ (Krais 1992, 232).

Das Lernen von Musik andererseits dient der Inspiration und ist ursächliche Quelle der Freude, eine Gabe, die später an andere weitergegeben werden soll, die der Umgebung, der Familie und den Freunden Entspannung und Kultur gleichzeitig bieten soll. Musik wird als Kraft, die anderen zu bereiten ist, imaginiert. Damit werden klare Grenzen aufgelöst, die Gemeinschaftlichkeit betont. Sie schafft Verbindungen, und dies ist gerade traditionellerweise eine Aufgabe von Frauen gewesen. Mit der Betonung der Begabung und dem Postulat der schöpferischen Kraft von Musik wird auch die Vorstellung der Naturgegebenheit und Unveränderbarkeit von Musik stabilisiert. Bourdieu beschreibt für die Kulturproduktion die Bemühung, „die historische Bestimmung einer Kunst oder einer Gattung, die den spezifischen Interessen der Inhaber eines bestimmten spezifischen Kapitals entspricht, als ewige und universelle Essenz zu postulieren“ (Bourdieu 1992b, 159). Bedenkt man, daß dieser Bereich auf dem Ausbildungsmarkt lange Zeit vor allem Frauen zugeordnet war, wird mit dieser Stabilisierung eine Kodierung vorgenommen, die Musik und das Weibliche immer noch und immer wieder an die Natur rückbindet. In den Leitbildern, die gerade in den letzten Jahren mit besonderer Hartnäckigkeit entwickelt wurden, kommen diese Bemühungen zum Ausdruck.

3. Die Bearbeitung der Körper

Die Einschreibung der Geschlechterverhältnisse in den Körper und damit die geschlechtsspezifischen Machtverhältnisse sind nicht etwas statisches, sondern müssen permanent reproduziert werden. Die entsprechenden Verhaltensweisen können als eine

Politik des Körpers verstanden werden. Die dazu erforderlichen Taktiken und Mechanismen basieren in der Regel nicht auf offensichtlichem Zwang und manifester Gewalt, sondern bedienen sich subtiler Formen und Zeichen. Es sind Gesten, Haltungen, Blicke, die auf den Körper einwirken und ihn kontrollieren, modellieren und disziplinieren. Die Einwirkungen sind als solche nicht einfach wahrnehmbar, sie sind der Selbstkontrolle unterstellt und werden als alltägliche, natürliche und unabänderliche Mechanismen gedeutet und hingenommen. Diese Mikroprozesse werden kaum mehr als solche wahrgenommen, denn die „Kontrolle der Normalität wird zur Normalität der Kontrolle“ (Foucault 1977). Die Bearbeitung der Körper entspricht einem Prozeß der Normalisierung.

3.1 Das Panoptikon

Als Paradigma zur Erklärung der Funktionsweisen dieser Macht und ihrer Auswirkungen im Alltag greift Foucault auf das Paradigma des Panoptikons zurück (Foucault 1977). Das Panoptikon stammt aus der Gefängnisarchitektur und stellt die Gestalt des Überwachungsmodelles dar, welches von der Vision der totalen Kontrolle beherrscht ist. Die Idee des Panoptikons besteht darin, daß im Interesse einer zentralen Überwachung die Zellen der Gefangenen strahlenförmig, rund um einen Überwachungsturm angeordnet sind, so daß ein Wärter jederzeit die Sicht in alle Zellen frei hat, ohne dabei gesehen werden zu können. Die Gefangenen sind dem Blick des Wärters permanent ausgesetzt, können ihn selbst jedoch nicht sehen und wissen somit nie, wann und ob sie beobachtet und kontrolliert werden. Das Prinzip des Panoptikums besteht darin, die Subjekte des Sehens und die Objekte des Gesehenwerdens zu trennen.

Als verallgemeinerungsfähige Gestalt politischer Technologie wird mit dem Panoptikum gezeigt, wie gesellschaftliche Macht übertragen wird (Foucault 1977, 256f.). Unter Panoptismus kann ein Funktionsmodell verstanden werden, welches „Wissen, Macht, Körperkontrolle und die Kontrolle des Raumes in einer integrierten Disziplintechnologie zusammenfaßt. Es ist ein Mechanismus zur Verortung von Körpern im Raum, zur Verteilung von Individuen im Verhältnis zueinander, zur hierarchischen Organisation, zur effizienten Anbringung von Machtzentren und Machtkanälen“ (Dreyfus, Rabinow 1987, 221). Die ‘Technologie der Disziplinierung’ ist nach Foucaults Darlegungen eine differenzierte Form symbolischer Macht, welche ein direktes und unmittelbares Verhältnis zum Körper hat: Die Technologie des Blickes beinhaltet eine Auftrennung in Sehen und Gesehenwerden. Sie wirkt auf den Körper ein. Der Blick bearbeitet den Körper direkt, er zergliedert und analysiert, strukturiert Verhältnisse und legt Verhaltensmuster fest. Der Blick fungiert als Ordnungsprinzip. Er wird jedoch nicht nur von Außen, vom Wärter aufgenommen, sondern, um die Kontrolle vorwegzunehmen, auch an sich selber angewandt. Am Ende ist der bewachende Blick internalisiert und fungiert schließlich als Technik der Selbstkontrolle.

Der Blick

Durch die Trennung des Paares Sehen/Gesehenwerden wird eine Kontrollmaschine hervorgebracht, deren feinen, analytischen Unterscheidungen um die Menschen einen Beobachtungs-, Registrier- und Dressurapparat aufbauen. Über die Sichtbarkeit werden Zuordnungen vorgenommen und der Blick kann so zu einer qualifizierenden,

klassifizierenden, disziplinierenden und bestrafenden Überwachung werden. Indem die Disziplinarmacht den Unterworfenen Sichtbarkeit aufzwingt, verortet sie sie im Raum und konstituiert in bezug auf die Transparenz der Subjekte Ungleichheiten. Frauen bewegen sich an den Schulen in männerdominierten, vom männlichen Blick strukturierten Orten. Sie erscheinen als different und sind dadurch der Sichtbarkeit ausgesetzt. Durch die Sichtbarmachung entsteht eine intensive und stetige Kontrolle, die alles Verhalten erfaßt. Diejenigen, die der Sichtbarkeit ausgesetzt sind, haben nurmehr einen Objektstatus. Mit dem zwingenden, normierenden und überwachenden Blick werden sie an ihren Platz verwiesen und wird ihr Verhalten diktiert. Die Scham, welche im Erröten, in der zittrigen Stimme und den feuchten Händen ihren Ausdruck findet, wird zur Sprache der Frau. Schließlich exponiert die Sichtbare, die Andere, die Frau in männerdominierten Organisationen, „alles registrierend selbst das kleinste Detail den Zugriffen der Macht“ (Mixa 1994, 160), im Versuch um Anerkennung, Integration und Normalität.

Die Bearbeitung des Körpers und die Selbstkontrolle

Die Disziplinarmacht setzt am Körper an. Durch Blicke und Disziplinartechniken wird der Körper im Detail bearbeitet, er wird nicht nur registriert und markiert, sondern es wird auf ihn ein fein abgestimmter Zwang ausgeübt. Die Zugriffe auf den Körper sind in der Regel nicht spektakulär. Sie konzentrieren sich auf das Detail, sind aber permanent und penetrant. „An die Stelle einer Macht, die sich durch das Auftreten der Machtausübung manifestiert, setzt die Disziplin eine Macht, welche die Objekte ihrer Machtausübung insgeheim heimtückisch vergegenständlicht“ (Foucault 1977, 283). Die Zugriffe passieren auf der Ebene von Mechanismen, die ins Kleinste gehen können. Der gelehrige Körper wird mittels Blicken und Selbstkontrolle bis ins kleinste Detail ‘verregelt und verriegelt’ (Mixa 1994, 6). Bewegungen, Gesten und Haltungen werden in Sequenzen wie Handgriffe, Beinstellungen, Kopfhaltungen, Augenblicke zerteilt und mit neuen Bedeutungen versehen. „Der menschliche Körper geht in eine Machtmaschinerie ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt“ (Foucault 1977, 177).

Über den normierenden Blick wird der Körper zum Instrument der sozialen Klassifikation. Über ihn werden Asymmetrien und Abnormitäten produziert. Es werden Normsetzungen vorgenommen und Ideale festgemacht. Über die unmittelbar an den Körpern ansetzenden Praktiken wird Kontrolle und Macht gesichert, es werden Verhaltens- und Denkmuster geprägt und Grenzen festgelegt. „Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung“ (Foucault 1977, 260). Das Ziel der permanenten Sichtbarkeit ist die Selbstkontrolle, das Sehen und Gesehenwerden an der eigenen Person, das ‘Sich-gesehen-werden-Sehen’. Die direkte Kontrolle ist schließlich nicht mehr zwingend, die Vorstellung übernimmt die Rolle des Wärters. Subjekt und Objekt des Sehens und Gesehenwerdens korrespondieren in der eigenen Person miteinander. Durch die Mechanismen der Trennung von Sehen und Gesehenwerden werden unter permanenter beständiger Diskursivierung das Selbstbildnis und die Wahrnehmung des Körpers hervorgebracht.

Die Selbstkontrolle ist, gemäß Foucault (1983), eine Technik der Selbstbefragung. Sie besteht in permanenten Selbstuntersuchungen und Messungen an den umgebenden Maßstäben. Sie ist ein Prozeß, der „vergleichend, differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend, ausschließend“ wirkt (Foucault 1977, 236). Dieser disziplinierende Mechanismus ist eine Art gewaltsamer Prozeß der Normung, der Normierung und schließlich der Normalisierung. Für die der Sichtbarkeit Ausgesetzten stellt sich so die Frage nach dem Genügen. „Indem wir uns untersuchen, motiviert durch ein ungeheures Wissen-Wollen: entsprechen wir, entsprechen wir nicht, fangen wir an, uns selbst auszu-sondern – und in diesem Sinne läuft die Einkörperung von Wissen: wir wissen, was wir wissen sollen, wir wollen von uns wissen, ob wir diesem ‘Soll’ entsprechen.“ (Treich-Dieter 1994, 171).

Disziplinierungsprozesse

Selbstkontrolle, Selbstbeherrschung, Anpassung sind Mechanismen des Disziplinierungsprozesses. „In den Disziplinen kommt die Macht der Norm zum Ausdruck. (...) Das Normale etabliert sich zum Zwangsprinzip.“ (Foucault 1977, 237). Die Disziplinarmacht wirkt klassifizierend, hierarchisierend und rangordnend und entspricht einem beständigen Selbstanpassungs- und Unterwerfungsprozeß. Durch die Selbstkontrolle wird ein reflexives, sich selbstbeobachtendes Individuum hergestellt, welches sich an der Norm orientiert. Die Internalisierung der Kontrolle führt jedoch nicht nur zur Disziplinierung, sondern auch dazu, daß Diskriminierungen nicht mehr als solche wahrgenommen werden. Zudem wendet die Disziplinarmacht nicht nur repressive Methoden an, sondern bedient sich auch stimulierender Mechanismen. Schöne Kleidung, Kosmetik und wohltuende Fitness sind ebenso normierende Techniken wie ständige Unterbrechungen von Redebeiträgen oder taxierende Blicke. Frauen nehmen die herrschenden Sichtweisen, die eine Setzung des Männlichen als des Universellen und des Weiblichen als des Partikulären beinhalten, in sich auf. Die Macht wird inkorporiert. Der Körper wird zum Komplize der eigenen Unterwerfung.

3.2 Die Schulen der höheren Ausbildung: Disziplinierungstechniken

„Wann immer man es mit einer Vielfalt von Individuen zu tun hat, denen eine Aufgabe oder ein Verhalten aufzuzwingen ist, kann das panoptische Schema Verwendung finden.“ (Foucault 1977, 264)

Ausbildungsstätten sind Orte, in denen durch die disziplinierenden Prozesse Wissen vermittelt wird. Es sind panoptische Systeme, in denen mittels der Technologie der Disziplinierung in Mikroprozessen soziale Ungleichheiten oder bestehende Macht- und Geschlechterverhältnisse reproduziert werden können. Die beiden Ausbildungstypen Universität und Konservatorium unterscheiden sich allerdings in der Art, wie die Körper und die Sexualität in die Ausbildung miteinbezogen werden. Damit unterscheiden sie sich letztendlich auch in der Weise, wie Schließungsprozesse über die Bearbeitungen bis in die Körper hinein fortgeschrieben werden.

An den beiden Schulen kommen unterschiedliche Unterrichtsmodi zur Anwendung, welche unterschiedliche Formen von Beziehungs- und Abhängigkeitsverhältnis-

sen zur Folge haben. Ein weiterer zentraler Unterschied ist in der Art und Weise der Ausrichtung der Vermittlung der Lerninhalte zu finden. Die Unterscheidung der beiden Dimensionen resultiert in einer unterschiedlichen Umgangsweise mit dem Körper und damit auch mit dem Geschlecht. Die wesentlichen Differenzen sind in der Sexualisierung, also in den Prozessen, die die Angehörigen der Organisationen zu geschlechtlichen Wesen machen, zu finden. Unterschiedliche Bearbeitungs- und interaktive Verhaltensweisen sollen im folgenden für die Universitäten und Musikhochschulen beispielhaft dargestellt werden.

Universität: Die Bearbeitung der Körper

Räumliche Distanz: Zwischen der Masse der Studierenden und den Dozierenden besteht eine räumliche Distanz. Diese äußert sich z.B. in Vorlesungen, welche in großen, in der Regel überfüllten Hörsälen stattfinden und vom Frontalunterricht geprägt sind. Für den/die einzelne/n Studierende/n ist es schwierig, aus der Masse hervorzutreten und die Distanz zum Rednerpult zu überwinden. Die räumliche Distanz wird auch durch die räumlich abgetrennten und geschlossenen Büros der ProfessorInnen markiert. Nach der Vorlesung ziehen sich diese zurück in ihre Arbeitszimmer, deren Schwelle zu übertreten für die Studierenden nur aufgrund eines besonderen Anlasses erlaubt scheint. Diese räumliche Distanz ist ein Mechanismus der Disziplinierung, der Zurechtweisung, der Verweisung auf den Platz. Die räumliche Entfernung soll nicht überbrückt werden, damit die Hierarchie klar ersichtlich bleibt.

Zeitliche Distanz: Durch die Seltenheit persönlicher Kontakte mit dem Professor, der Professorin besteht neben der räumlichen Distanz auch eine Distanz auf zeitlicher Ebene. Ein persönliches Kennenlernen und sich Näherkommen ist kaum möglich, denn oft besteht der direkte Kontakt einzig in der Besprechung einer Arbeit einmal pro Semester oder aber in einem zufälligen Treffen auf dem Gang oder der Mensa. Bei diesen seltenen oder überraschenden Kontakten bestimmt in der Regel der Statushöhere Dauer und Inhalt des Gespräches.

Soziale Distanz: Die Universität ist geprägt durch eine steile Hierarchie. Die Unterschiede zwischen den Statusgruppen sind immens. Die Autorität der Fachpersonen wird durch die räumliche Distanz und die Seltenheit der persönlichen Kontakte zusätzlich erhöht. Nur in wenigen Fällen wird eine kontinuierliche Beziehung zwischen Dozierenden und Studierenden aufgebaut. Bei Besprechungen von Arbeiten kann eine gelegentliche und sporadische Nähe zum Professor, zu der Professorin entstehen. Die eher selten stattfindende Interaktion im Zweiersetting, in welcher Arbeiten besprochen und Bewertungen eingeholt werden, wird für die Abhängigen, die Studierenden zur sozialen Streßsituation. Oft ähnelt sie derjenigen eines Angeklagten vor einem Richter, von dem er ein Urteil erwartet. Das Macht- und Abhängigkeitsverhältnis in dieser ungewohnten Situation, in diesem kurzen Moment direkter Konfrontation, ist hoch und direkt. Dieser seltenen Nähe kommt dann eine umso größere Bedeutung zu. Aufgrund der räumlichen, zeitlichen und der sozialen Distanz werden die Dozierenden zu unnahbaren Personen, weit weg, unerreichbar.

Unterrichtsform: An der Universität wird der Unterricht in der Regel in Massenveranstaltungen abgehalten. Ein Teil der Wissensvermittlung läuft über die Vorlesun-

gen, in denen hunderte von Studierenden sitzen. Einerseits erlaubt die Masse Anonymität, andererseits wirkt sie auch als normierende Kontrolle. Zum Beispiel kann das Zu-Spät-Kommen zu einer Vorlesung zur Tortur und zur Kontrolle werden, wenn alle Augenpaare auf den/die Ankommenden gerichtet werden, wenn er oder sie dabei völlig der Sichtbarkeit ausgesetzt ist. Folge kann dabei sein, daß der Zeitplan strikte eingehalten oder die Vorlesung nicht mehr besucht wird.

Die Vermittlung von Wissen: Die Art und Weise, wie an der Universität Lerninhalte weitergegeben und aufgenommen werden, spricht Geist und Intellekt an. Vorherrschend sind verstandorientierte Techniken in Form von Lesen, Zuhören, Diskutieren, Überlegen, mittels welcher analytisches Denken geübt und wissenschaftliche Erkenntnis gewonnen werden soll. Der Erwerb wissenschaftlicher Bildung befriedigt geistige Bedürfnisse. An diesem auf Kopf und Denken ausgerichteten Ort spielt der Körper offiziell keine Rolle. Der Körper wird bewußt ausgeschaltet, er hat zum Lernprozeß nichts beizutragen. Im Gegenteil, körperliche Reaktionen sind von Emotionalität und Betroffenheit gezeichnet, welche klares Denken und objektive Sichtweisen zu verschleiern drohen. Körperliche Reaktionsweisen auf die Wissensvermittlung und deren Umsetzung bleiben aus der Wissenschaft ausgeklammert. Der Kopf wird dadurch vom Körper getrennt. Der Körper ist zwar präsent, wird aber nicht in einer offiziellen und direkten Weise in den Ausbildungsprozeß miteinbezogen. Mit Blicken, Gesten, Bemerkungen wird schließlich dem Körper eine ungeheure Aufmerksamkeit gewidmet, die nirgends offiziell verbucht wird.

Konservatorium: Die Bearbeitung der Körper

Räumliche Distanz: Der Unterricht am Konservatorium spielt sich in der Regel im Zweiersetting ab. Der Instrumentalunterricht ist ein Einzelunterricht, welcher in direkter Konfrontation mit dem Lehrer oder der Lehrerin stattfindet. In einem Raum stehen sich LehrerIn und StudentIn gegenüber, es besteht praktisch keine räumliche Distanz. Der Körper wird im Prozeß der Ausbildung nicht nur aus Distanz mit Blicken beobachtet und bewertet, sondern er wird kommentiert, immer wieder auch berührt, von Hand geformt. Die direkte Disziplinierung des Körpers ist somit wie im Sport Teil des Erfolges.

Zeitliche Distanz: Persönliche Kontakte mit dem Lehrer/der Lehrerin sind durch den wöchentlichen Unterricht institutionalisiert. Im Unterricht erhält der oder die Studierende während einer ganzen Stunde die volle Aufmerksamkeit des Lehrers oder der Lehrerin. Die zeitliche Distanz ist durch die intensive Zusammenarbeit gering.

Soziale Distanz: Zwischen dem/der Dozierenden und dem/der Studierenden wird kontinuierlich eine intensive Beziehung aufgebaut, die für den Lernprozeß von zentraler Bedeutung ist. Auf der sozialen Ebene besteht ähnlich wie bei der Universität jedoch auch eine große Distanz. Der Lehrer oder die Lehrerin gilt häufig als Vorbild oder als Idol, v.a dann, wenn es sich um bekannte SolistInnen handelt, die am Konservatorium unterrichten. Der Lehrer, die Lehrerin wird als Autorität akzeptiert, erscheint aber nicht als eine unnahbare Person. Es handelt sich um eine Person, die man kennenlernen kann, mit der Auseinandersetzungen möglich sind. Über den Unterricht, die Musik und das Spielen sind gemeinsame Erfahrungen möglich, die berühren und die beiden involvierten Personen einander näherbringen können. Die eigene MusikerInnenlaufbahn ist auch

abhängig davon, wie weit einen der Lehrer, die Lehrerin bringen kann. Damit und durch die große Verehrung und Idealisierung der Lehrperson können starke Abhängigkeitsbeziehungen entstehen.

Unterrichtsform: Die Unterrichtsform im Zweiersetting (ähnlich einer (psycho-)therapeutischen Situation), die intensive und nahe Zusammenarbeit, der sukzessive und systematische Aufbau einer Beziehung zwischen dem/der LehrerIn und dem/der SchülerIn erzeugen ein hohes Abhängigkeitsverhältnis. Diese Art der Unterrichtsform entspricht einer geregelten Beobachtung der SchülerInnen durch die LehrerInnen und stärkt dadurch die Machtdifferenz zwischen den Studierenden und den Unterrichtenden, obwohl der/die LehrerIn keine unnahbare Person ist.

Die Vermittlung von Wissen: Am Konservatorium wird das Musikmachen nicht nur verbal und visuell vermittelt. Die Techniken, die dazu angewendet werden, sind vielfältig. Sie bestehen aus Hören, Fühlen, Spüren, Empfinden, Interpretieren, Imitieren. Mit der und durch die Musik werden weniger Verstand und Ratio, sondern Herz, Seele und Muse angesprochen. Das Erlernen des musikalischen Interpretierens und Imitierens beinhaltet Fleiß und Disziplin, ist aber von Erotik und Gefühl durchzogen. Der Körper ist zentraler Bestandteil der Ausbildung, er wird in die Ausbildung integriert, ist offiziell Thema und Objekt der Bearbeitung. Atmungstechniken, Körper- und Fingerhaltungen, Körperpräsenz für den Auftritt werden trainiert. Der Körper ist Einsatzinstrument und zugleich ist er Spiegel der Seele, die durch die Musik berührt werden muß. Der Körper ist Mediator zwischen Seele und Instrument. Über die mit dem eigenen Körper hervorgebrachte Musik werden Gefühle und Emotionalität nach außen getragen. Körperlichkeit, Sexualität und Erotik sind dem Ausbildungsprogramm positiv und expressiv immanent. Der Körper wird als Instrument selbst, wie im Gesang, oder als Verlängerung des Instruments direkt eingesetzt. Es bestehen wenig Berührungspunkte.

3.3 Analyse: Die Frau als sexuelles Wesen oder der weibliche Körper als Geschlecht?

„Die Sexualität ist keine zugrundeliegende Realität, die nur schwer zu fassen ist, sondern ein großes Oberflächennetz, auf dem sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kontrollen und der Widerstände in einigen großen Wissens- und Machtstrategien miteinander verketteten“ (Foucault 1983,128.).

Universität

Die räumliche, zeitliche und soziale Distanz im Massenbetrieb generiert eine Dominanz des Blicks und des Blickens. Die seltene Nähe einer direkten Interaktion wird mit Bedeutungen aufgeladen. Ein (Wieder-) Erkennen durch eine statushöhere Person gerinnt dabei bereits zum Lob. So werden die Blicke über die Distanz in einem universitären Kontext entscheidend. Der kontrollierende und disziplinierende Blick verweist auf Plätze und in Schranken, bestimmt die Körperhaltungen und modelliert den Körper. Auch Gesten oder die Mimik funktionieren aus der Distanz.

Wo an der Universität die Präsenz von Körper und Sexualität negiert wird, werden der weibliche Körper und seine Sexualität indirekt bearbeitet, und der Körper wird als das andere Geschlecht kategorisiert. Die Frau wird als die Andere und damit die Differente zur männlichen Norm immer wieder von neuem konstituiert. Diese Bearbeitung ist ein stetes Verweisen darauf, daß sich die Frauen an der Universität an und für sich auf fremdem Terrain bewegen. Den weiblichen Angehörigen dieser Organisation wird subtil aber permanent das Gefühl vermittelt, sich am falschen Ort, fehl am Platz zu befinden (s.a. Müller in diesem Heft).

Und obwohl sich Frauen in dieser Organisation zu plazieren suchen, werden sie durch Techniken eines latenten, sexualisierenden Diskurses, der das Männliche als das Allgemeine, das Weibliche aber als das Partikuläre setzt, das Gefühl, „out of place“ zu sein nicht los. In einem Referat anlässlich der Tagung ‚die Hälfte der Uni den Frauen‘ an der Universität Zürich betont Weisshaupt (1989) „die an der Universität studierenden und lehrenden Frauen halten sich in einer Männerdomäne auf, in der Ausbildung und Sozialisation durch Männer geschaffen wurde und für Männer gedacht ist. Die studierenden Frauen bilden sich aus in einem Bereich und in Strukturen von Vätern, Söhnen und Brüdern.“ In der Disziplinierung am Maßstab des Männlichen – nicht um eine soziale Gleichheit zu schaffen und Organisationen als neutrale Orte zu kreieren, sondern um analysierend und kontrollierend auf das Andere, das Weibliche zu verweisen – in der Verweisung auf ein bestimmtes Verhalten, auf bestimmte Orte und Räume „liegt eine andauernde Mißachtung der Frauen als selbständiger und zu Wissen und Forschung fähiger Personen vor. Dies bedeutet eine fortdauernde Kränkung der weiblichen Persönlichkeit mit weitreichender Auswirkung auf deren Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl. Bei der Identität der Frauen an der Universität handelt es sich jedenfalls um eine gebrochene Identität“ (Weisshaupt 1989). Mittels subtiler Techniken, Mikroprozessen der Macht, die auf allen Ebenen greifen, werden Frauen als das Andere innerhalb der Organisation diszipliniert. Die Disziplinierung kann unterschiedlichste Formen annehmen, zum Beispiel wenn die Stimmen von Frauen in Seminarien überhört, ihre Redebeiträge unterbrochen oder Besprechungen mit Studentinnen weniger sachlich behandelt und mit Bemerkungen zum Privatleben gespickt werden. Sie zeigt sich auch, wenn im Plenum die Diskussionsbeiträge von Frauen unterbrochen und ihre Voten nicht beachtet oder als die eigenen deklariert werden. Und zudem ist in einer Umgebung, in der der Gleichstellungsdiskurs explizit auf die politische Agenda gesetzt wird, der Körper immer auch als Geschlecht präsent. Er wird als etwas Separates indirekt bearbeitet, überwacht, kontrolliert, manipuliert und damit letztlich sexualisiert. Sexualität hat dann eine Vermittlungsfunktion, wenn Einladungen zum Kaffee ausgesprochen, Fragen nach der Befindlichkeit gestellt, Erzählungen aus dem Privatleben preisgegeben werden. Damit erhält aber Geschlecht bereits wieder eine Bedeutung. Denn im universitären Kontext sind nur kleine Überschreitungen nötig zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Statusgruppen, um Verunsicherungen herzustellen und die Machtverhältnisse sichtbar zu machen.

Konservatorium

Am Konservatorium ist der Körper im Ausbildungsprozeß allgegenwärtig. Durch die tiefen Empfindungen, durch die erotische Komponente der Musik werden Intimbe-

reiche berührt, der Körper geöffnet. Dadurch wird ein Zugang zum Innersten der Spielenden in ihrer ganzen Emotionalität und damit auch zu ihrer Sexualität geschaffen. Mittels Musik entsteht ein Raum, der die Grenzen zwischen den beteiligten Personen aufzuheben vermag. Die Vermittlung des entsprechenden Fachwissens, die Bearbeitung und Disziplinierung der Studierenden verläuft dann über diesen geöffneten Innenraum. Mittels sexualisierter Strategien werden Bewunderungen geschaffen und Abhängigkeiten produziert, damit aber auch Hierarchien und Machtverhältnisse geregelt und stabilisiert. Frauen werden in einem solchen Kontext von ihren meist männlichen Lehrern nicht als soziales Geschlecht, sondern in ihrer ganzen Naturhaftigkeit und Emotionalität und damit als sexuelle Wesen wahrgenommen und behandelt.

Der Zugang zum Konservatorium ist traditionellerweise auch den Frauen gewährt worden. Die Studentinnen sind damit weder Neuankömmlinge noch Fremde in dieser Organisation. Es wird ihnen deshalb auch nicht subtil und permanent das Gefühl vermittelt, während der Ausbildung fehl am Platz zu sein. Gemäß offiziellen Aussagen spielt Geschlecht denn keine Rolle, eine Gleichstellungspolitik wird nicht für unerlässlich gehalten. Die Schülerinnen befinden sich auf heimischem Boden, sind mitgemeint, eingeschlossen im positiven Sinn. Beim Einüben und Spielen von Musik kommt dem Körper jedoch eine wichtige Funktion zu. Durch die direkten Bearbeitungen des Körpers und der Sexualität werden Frauen auf ihre spezifische weibliche Rolle verwiesen, die im Kontext des Konservatoriums nicht in einem Gegensatz steht.

Eine Karriere als Musikerin, als Solistin oder v.a. auch als Lehrerin oder Leiterin der Musikhochschule wird aber dadurch beinahe verunmöglicht. Die Schülerinnen werden gerade durch die Mechanismen der Integration des Weiblichen in den schulischen Kontext an ihren Platz verwiesen. Die Fortsetzung ihrer traditionellen Rolle, die an der Schule ihren Platz hat und gepflegt wird, sieht keine steile Karriere vor. Wenn Frauen nach Abschluß ihrer Ausbildung nicht als Solistinnen oder Dozentinnen Karriere machen, ist das kein Bruch, sondern sie zeigen, daß sie können, was sie in ihrer Ausbildung gelernt haben.

Theoretisch gesprochen bringen die Ausbildungen an den beiden Schulen geschlechtstypische, aber organisationsunterschiedliche Habitusformen hervor: Frauen bleiben aus den höheren Positionen ausgeschlossen. In den Strategien, dieses Ziel zu erreichen, können aber Unterschiede ausgemacht werden: Am Konservatorium besteht eine mögliche Dimension, Schließungsprozesse zu vollziehen, darin, der Frau einen Platz in der Organisation anzubieten. Durch die körperliche Bearbeitung und emotionale Bindung gelingt es, die symbolische Ordnung der Geschlechter zu verinnerlichen, Frauen fühlen sich dann heimisch in ihrer Schule und ihren Körpern, erheben aber in ihrer Erfüllung von Weiblichkeit wenig Anspruch auf männliche Karrieremuster. Die musikalische Ausbildung gehört dann zum Repertoire eines geschlechtsspezifischen, eben weiblichen Habitus. An der Universität hingegen besteht die Strategie darin, den Frauen in subtilen, aber permanenten Prozessen bewußt zu machen, daß sie anders und damit Andere sind. Der objektivierende Blick spielt dabei eine bedeutende Rolle. Es ist dann nur noch ein kleiner Schritt zum Gefühl, fehl am Platze zu sein, sich in einer fremden Domäne aufzuhalten und dies aufgrund eines „falschen“ organisationsinkompatiblen Habitus.

4. Schlußwort

Obwohl die Rolle von Sexualität lange Zeit als Thema in Organisationsanalysen ausgeblendet wurde, betrachten wir sie als notwendigen Aspekt bei der Untersuchung von Geschlechterverhältnissen und Schließungsprozessen in Organisationen. Die Anstrengungen bestimmter sozialer Gruppen, andere Gruppen oder einzelne Mitglieder aus bestimmten Strukturen und damit von bestimmten Erfahrungen auszuschließen, werden – wie wir gezeigt haben – in Ansätzen der sozialen Schließung theoretisiert. Da Frauen in besonderer Weise vom Ausschluß aus bestimmten beruflichen Bereichen und Positionen betroffen sind, ist es fruchtbar, den Blick auf die Konkurrenz zwischen den Geschlechtern zu erweitern und die Schließungsansätze darauf anzuwenden. Im Artikel wurden die Fragen verfolgt, inwiefern Sexualität in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt, wann sie zum Einsatz kommt, ob sie eine Scharnierfunktion zwischen Geschlecht und Körper darstellt und dabei einen Einfluß auf den Ausschluß von Frauen ausüben kann.

Bourdieu zeichnet die Aufteilung der Welt in homologe Oppositionen nach. In dieses System von Gegensätzen, männlich-weiblich, hart-weich, oben-unten ist eine Differenzierung eingebaut, die immer auch eine Ungleichheit enthält. Gemäß der Logik der Ökonomie des symbolischen Tausches werden Vorstellungen des Weiblichen mit dem Dekorativen, dem Schönen, dem Eros und dem Gefühl gekoppelt, während das Männliche das Spektakuläre, das Arbeitende, die Ratio, das Vernünftige symbolisiert. Die beiden Bereiche werden aber auch symbolisch hierarchisiert.

Diese Überlegungen wurden auf die von uns untersuchten Organisationen übertragen. Mittels einer Dokumentenanalyse und anhand von Gesprächen mit Leitungspersonen von Universitäten und Konservatorien konnte gezeigt werden, daß die beiden Organisationen gemäß einer symbolischen Geschlechterlogik unterschiedlich strukturiert sind. Die Universitäten sind auf einer symbolischen Ebene konnotiert mit den Attributen Autonomie, Unabhängigkeit und Zukunft etc., während Konservatorien in der Tradition, dem Kulturellen verhaftet sind. Weil Studentinnen und Studenten in dieser symbolischen Ordnung, gemäß der ihre Organisationen positioniert sind, unterschiedliche Stellungen einnehmen, hat dies aber auch Auswirkungen darauf, wie Schließungsprozesse in den Schulen ablaufen. Wie diese auf einer Alltagsebene in die sozialen Interaktionen eingewoben sind, wurde desweiteren mit Foucaults Konzept des Panoptikons zu fassen gesucht. Dieses Modell verleiht eine Vorstellung davon, in welcher Weise Disziplinierungsmechanismen in Mikroprozessen zum Ausdruck kommen.

Bei einer geschlechterlogisch unterschiedlichen Positionierung der beiden Organisationstypen sehen diese Bearbeitungsprozesse der Körper auf der Mikroebene je unterschiedlich aus, denn sie haben Auswirkungen auf die Vorstellungen von und den Umgang mit den Kategorien Geschlecht und Sexualität. Während Universitäten das Männliche als das Allgemeine, das Weibliche aber als das Andere setzen, und in ihrer Politik einen bewußten Umgang mit Geschlecht deklarieren, bestätigen sie die sexuelle Differenz. Zentrales Unterscheidungskriterium der Körper in diesen Organisationen ist entsprechend Geschlecht, während die Rolle der Sexualität seltsam ausgeklammert und verdrängt bleibt. In den Konservatorien wird der geschlechtlichen Differenz eine gerin-

gere Relevanz eingeräumt, es wird keine Gleichstellungspolitik formuliert, da Geschlecht keine Rolle spielt. Es ist deshalb zu vermuten, daß der Körper stärker als sexueller bearbeitet wird. Frauen sind dann weniger „das andere Geschlecht“, sondern grundsätzlich „sexuelle Wesen“. Mittels dem Vorhandensein von Gefühl, Nähe, Erotik werden in Interaktionen Grenzen überschritten, welche durch den Körper markiert werden, letztendlich aber ebenfalls wieder geschlechtliche sind. Auch damit sind Prozeduren der Schließung körperlich in den Individuen zu verankern.

Wir halten es für unerlässlich, das strategische oder auch unbewußte Einwirken von Sexualität auf Geschlechterverhältnisse in Organisationen sowohl theoretisch zu fassen, als auch empirisch zu beobachten. Der Besitz von Macht strahlt Verführung auf Körper aus, deren Sexualität politisch sozialisiert und nicht einfach neutral ist. Bourdieu weist auf das Problem hin, das sich aus der Tendenz ergibt, sexuelle Austauschformen aus dem bürokratischen Universum – deren Paradebeispiel der Chef und seine Sekretärin darstellen – auszuschließen. Die Manifestationen dieser Problematik lassen sich beispielsweise in der Alternative zwischen sexueller Belästigung und dem zynischen und instrumentellen Gebrauch des weiblichen Charmes als Machtinstrument – einem Instrument der Machtlosigkeit – ausmachen. Erotik ist der Macht inhärent und ihre Wirkung besteht in der Schwierigkeit, in einer affektiven oder sexuellen Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen Status den Anteil des Zwanges bzw. der Verführung zu erkennen (Bourdieu 1990, 25). Die verschiedenen Formen, die Sexualität in der Verführung oder der Ausbeutung finden kann, wären dann nur die unterschiedlichen Gesichter, in denen Macht wirkt. Ausgeübt durch das einzelne Individuum, wird sie in der Libido der Institution gespiegelt, von der Bourdieu sagt, daß sie ihre zweite Natur nie so deutlich zeige, wie wenn sie sich in ihren gewöhnlichsten, alltäglichsten und konkretesten Begehrensformen ausdrücke: als Begierde oder Lust, Verlangen oder Trieb.

Literatur

- Acker, J. (1990): Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations. In: *Gender and Society*, 4, S. 139-58.
- Bourdieu, P. (1988): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M..
- Bourdieu, P. (1990): La domination masculine. *Actes de la Recherche en sciences sociales*, 84, septembre, S. 2-31.
- Bourdieu, P. (1992a): Die verborgenen Mechanismen der Macht. In: Steinrück, M. (Hg.): *Schriften zu Politik & Kultur 1*. Hamburg.
- Bourdieu, P. (1992b): *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M..
- Bourdieu, P. (1994a): *Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action*. Paris.
- Bourdieu, P. (1994b): Stratégies de reproduction et modes de domination. In: *Actes de la Recherche en sciences sociales*, 105, déc. 1994, S. 3-12.
- Bourdieu, P. (1997): Der Tote packt den Lebenden. In: Steinrück M. (Hg.): *Schriften zu Politik & Kultur 2*. Hamburg.
- Cockburn, C. (1993): *Blockierte Frauenwege*. Hamburg.
- Cyba, E. (1995): Grenzen der Theorie sozialer Schließung? Die Erklärung von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. In: Wetterer A. (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a.M., New York, S. 51-70.

- Dölling, I. (1997): *Filmfrauen-Zeitzeichen. Frauenbilder im Film der 40er, 60er und 90er Jahre: Diva – Arbeiterin – Girlie. Bd. 1: Diva.* Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 1. Potsdam.
- Dreyer, K./ Toelle, C. (1994): Ergebnisse aus der qualitativen Befragung von Studentinnen über die Auswirkung von sexueller Belästigung durch Dozenten. In: Färber, Ch. (Hg.): *Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Universität*, Berlin, S. 82-98.
- Dreyfus, I.H./ Rabinow, P. (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik.* Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (1977): *Überwachen und Strafen.* Frankfurt a.M.
- Ders. (1983): *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen.* Frankfurt a.M.
- Emmenegger, B./ Gisler, P. (1996): The Eye and the I. Körper und Körperpolitik in Organisationen. In: *Komitee Feministische Soziologie (Hg.): Sexualität-Macht-Organisationen. Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und an der Hochschule.* Chur/Zürich, S. 67-90.
- Gisler, P. (1995): Liebliche Leiblichkeit: Frauen, Körper und Sport. In: *Schweiz. Z. f. Soziologie*, 21 (3), S. 651-667.
- Gisler, P. (1997): Bildungssystem und Reproduktion sozialer Ungleichheit. Zur Bildungssoziologie von Pierre Bourdieu. In: *Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik*, 17 (33), S. 45-51.
- Hassauer, F. (1994): *Homo. Academica. Geschlechterkontrakte, Institution und die Verteilung des Wissens.* Wien.
- Kirsch-Auwärter, E. (1995): Kulturmuster organisationalen Handelns am Beispiel wissenschaftlicher Institutionen. In: *Wetterer A. (Hg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen.* Frankfurt a.M., New York, S. 51-70.
- Krais, B. (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In: *Gebauer, G./ Wulf, Ch.: Praxis und Ästhetik.* Frankfurt a.M., S. 208-250.
- Lamprecht, Markus/Stamm Hanspeter (1997): Chancengleichheit im Schweizer Bildungssystem? In: *Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik*, 17 (33), S. 39-44.
- Liebig, B. (1997): *Geschlossene Gesellschaft. Aspekte der Geschlechterungleichheit in wirtschaftlichen und politischen Führungsgremien in der Schweiz.* Chur/Zürich.
- Mixa, E. (1994): *Erröten Sie, Madame! Anstandsdiskurse der Moderne.* Pfaffenweiler.
- Mühlen Achs, G. (1993): *Wie Katz und Hund: Die Körpersprache der Geschlechter.* München.
- Parkin, F. (1983): Strategien sozialer Schließung und Klassenbildung. In: *Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Soziale Welt, Sonderband 2.* Göttingen, S. 121-136.
- Rastetter, D. (1994): *Sexualität und Herrschaft in Organisationen. Eine geschlechtervergleichende Analyse.* Opladen.
- Treusch-Dieter, G. (1994): Jenseits der Geschlechterdifferenz. Ein völlig irres Unternehmen. In: *Amstutz, N./Kuoni, M.: Theorie-Geschlecht-Fiktion.* Basel, S. 123-151.
- Wajcman, J. (1995): *Women and Men Managers, Careers, and Equal Opportunities.* Unpublished paper.
- Weisshaupt, B. (1989): *Frauenförderung ist Hochschulförderung.* Unveröffentlichtes Referat an der Universität Zürich.
- Weisshaupt, B. (1994): Zur ungedachten Dialektik von Eros und Logos: Die Ausschließung des Weiblichen durch Logifizierung der Liebe. In: *Amstutz, N./Kuoni, M.: Theorie-Geschlecht-Fiktion.* Basel, S. 105-122.
- Willener, Alfred (1997): *La Pyramide Symphonique: exécuter, créer? une sociologie des instrumentistes d'orchestres.* Zürich.
- Witz, A. (1990): Patriarchy and Profession: The gendered politics of occupational closure. In: *Sociology*, 24 (4), S. 675-690.